

UMSCHAU

Polnisch-deutscher Dialog

Sehr geehrte Frau Morawska, geboren im Schicksalsjahr 1933 in einem Ort an der deutsch-polnischen Grenze, dessen Namen zweimal von den politischen Ereignissen innerhalb einer Generation verändert wurde; aufgewachsen in einem Kulturraum, in dem sich die slawische und germanische Kultur seit Jahrhunderten überschneiden und mischen; ausgebildet in deutschen, später polnischen und wiederum deutschen Schulen und Bildungsstätten, ist es mir eine von diesen gleichsam schicksalhaften Fakten auferlegte Pflicht, ein Leben lang im Schnittpunkt dieser beiden Welten – der polnischen und der deutschen – auszuhalten, sie in sich aufzunehmen und gleichermaßen auszusöhnen, um sie dann als eine mögliche Existenzweise deutsch-polnischer Verständigung weiterzureichen an jene leider noch so zahlreichen Deutschen und Polen, die noch keinen gemeinsamen Nenner für ihre Verständigung gefunden haben.

Dieses Bekenntnis möge am Anfang meiner – weniger Entgegnung als vielmehr – Weiterführung eines Dialogs stehen, denn es wäre schade, wenn Ihr so gewichtiges Wort im Leeren verhallte und ohne Echo bliebe¹. Als ein solches privates und persönliches Echo mögen Sie bitte diese Zeilen verstehen, die das begonnene Gespräch aufgreifen und weiterführen wollen in der Hoffnung, noch bestehende Unklarheiten und Mißverständnisse, ja vielleicht sogar Vorurteile, Komplexe oder gar Ängste – auf beiden Seiten – auszuräumen oder deutlicher ins Bewußtsein zu heben, um sie dann um so leichter gemeinsam zu

überwinden. Und wenn ein solches Gespräch erfolgreich sein soll, dann kann es nur in aller Offenheit geführt werden. Dies soll hier geschehen.

Im ersten Teil Ihrer Analyse sprechen Sie vom Begriff des Bildes, das der polnische Mensch vom Deutschen hat, und sehen es tief im Bewußtsein verwurzelt als Vorstellungen und Vorurteile, die aus wahren Erfahrungen geboren werden. In der Tat wird das polnische Bild vom Deutschen, das Sie sehr ausführlich dann im zweiten Teil Ihrer Ausführungen beschreiben, von jahrhundertelangen Erfahrungen gespeist, die beide Völker als Grenznachbarn gemacht haben. Dieses immerwährende Angewiesensein auf eine Nachbarschaft, die mehr oder weniger freundschaftlich, mehr oder weniger feindlich, mehr oder weniger grausam war, ist die historische Perspektive des polnischen Bildes vom Deutschen, die ihren Niederschlag fand einerseits in den Geschichtsbüchern und andererseits in den bedeutendsten Werken der polnischen Literatur. Die durch Geschichtsschreibung und Dichtung erfolgte Selektion führte dann bald zu einer Stereotypisierung des polnischen Bildes vom Deutschen, das sich von Generation zu Generation fortpflanzte und sich im polnischen Bewußtsein festsetzte. Die Umsetzung historischer Ereignisse in Geschichtsschreibung und Dichtung ist immer eine – zum Teil oft sehr zeitbedingte – Selektion und Filterung, und zwar sowohl mit negativen wie auch positiven Vorzeichen. Von dieser – vor allem historischen und literarischen – Stereotypisierung scheint mir das polnische Bild vom Deutschen auch in der Gegenwart noch geprägt zu sein. Denken Sie nur an die Pflichtlektüre polnischer Gymnasiasten in Geschichte und Literatur! Eine

¹ Siehe Anna Morawska, Das polnische Bild von den Deutschen, in dieser Zschr. 185 (1970) H. 5, 332–340.

solche Tradition muß notwendigerweise zu einer polnischen Negativerwartung gegenüber dem Deutschen führen, ähnlich wie auch die polnisch-russischen Beziehungen und Grenznachbarschaft in einem jahrhundertelangen Prozeß den Russen zu einer negativen Konfiguration in der polnischen Literatur und Geschichte formten. Weniger das moderne Touristenvolk der nomadisierenden Deutschen als vielmehr die ständige Grenznachbarschaft prägten in jahrhundertelanger Körnerarbeit jenes polnische Bild von seinem westlichen und östlichen Nachbarn, der im Gegensatz etwa zu dem Italiener, Franzosen oder Spanier, die keine Grenznachbarschaft mit Polen hatten, für den Polen zu einer Negativfigur wurde. Nicht deshalb werden mit den Italienern keine negativen Erwartungen verbunden, weil sie keinen negativen Typ in Polen geschaffen haben, wie Sie schreiben – war Königin Bona, die Gattin Sigismunds I. oder Mutter Sigismunds II. eine Ausnahme? –, sondern weil sie, ähnlich wie die Franzosen, Spanier oder Engländer, keine gemeinsame Grenze mit Polen hatten. Daß eben nicht alle Ausländer in Polen mit demselben Maßstab gemessen werden, ist eine notwendige Erfahrung nachbarlicher Beziehungen.

Aber es bestehen ebenso unter den Deutschen negative Erwartungen gegenüber den Polen, die gleichermaßen ihren Ursprung haben in der jahrhundertelangen Nachbarschaft und Grenzgemeinschaft, deren Folgeerscheinungen wir noch bis in die jüngste Vergangenheit zu spüren bekamen. Und auch hier haben sich – ähnlich wie in Polen – historische und politische Erlebnisse in Geschichtsbüchern und Literaturdenkmälern festgesetzt, die dann ebenso von Generation zu Generation tradiert worden sind und zu einer Stereotypisierung des deutschen Bildes vom Polen geführt haben.

Was ist nun zu tun? Die Typisierungen auf beiden Seiten müssen durchbrochen werden aufgrund einer genaueren Kenntnis der Geschichte und Literatur beider Völker. Die gemeinsamen Informationslücken müssen vollständig und erschöpfend geschlossen werden

und so die Bereitschaft und Fähigkeit zu einem friedlichen Zusammenleben gefördert und entwickelt werden. Hierzu gibt es kaum ein besseres Einübungsfeld als die beständige Vertiefung der Kenntnisse in polnischer beziehungsweise deutscher Literatur und Geschichte, denn die dort aufgezeichneten Negativbilder beider Völker können heilsame Mahnbilder für die Zukunft werden. Vielleicht ist diese Aufgabe auf kulturellem Gebiet weit gewichtiger als die Forcierung der gegenseitigen wirtschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Völkern.

Aber die existierende psychologische Wirklichkeit zwischen Polen und Deutschen ist nicht nur vorgeprägt von der historischen und literarischen Tradition, sondern wesentlich mitbestimmt von Faktoren einer – ich würde sagen – imperialistischen Provenienz, die sich unter der Vorherrschaft zweier Weltmächte wie USA und UdSSR in den Blöcken der Nato und des Warschauer Pakts polarisiert haben. Um es vorwegzusagen: Ich bin der Meinung, daß eine Loslösung beider Völker aus diesen politischen Stagnationen auch das gegenseitige Bild vom Grenznachbarn wesentlich korrigieren würde, und zwar in positivem Sinn. In diesem Zusammenhang gilt es nun, sehr geehrte Frau Morawska, Ihren gravierenden Hinweis auf die Identifikation des deutschen Volkes mit seiner Außenpolitik zu bedenken.

Den Wunsch auf eine deutsche Wiedervereinigung dürfte wohl kaum ein Volk in Europa oder gar auf der ganzen Welt besser verstehen, aber verständlicherweise auch mehr fürchten als das polnische Volk: mehr fürchten – weil es selbst am meisten aus deutschen Wunden geblutet hat; besser verstehen – weil es selbst Unsägliches litt während seiner drei Teilungen. Und dennoch: Ist nicht auf lange Sicht und im Sinn einer sicheren Zukunft jene Situation und Maßnahme gefährlicher, mit der auf künstliche und widernatürliche Weise die Trennung eines nach Sprache und Geschichte auf Einheit angelegten Volkes durch machtpolitische Raison und mit Waffen aufrechterhalten wird? Gibt diese Maßnahme, die ja gerade

das Gegenteil will, nicht eben jenen unerwünschten und gefährlichen Auftrieb nationalradikaler Kräfte in Deutschland, die unsere Nachbarn in Ost und West immer wieder fürchten mußten? Hat nicht in der polnischen Geschichte die künstliche und gewaltsame Teilung Polens gerade den nationalen Einheitsgedanken intensiviert und zu wiederholten Aufständen gegen die Teilungsmächte, egal welcher Provenienz, geführt? Wäre es nicht besser, statt mit Methoden des 18. oder 19. Jahrhunderts ein Volk in Teilung zu halten, vielmehr diesem Volk unter internationaler Kontrolle und Sicherung die ihm naturgemäß zustehende freiheitliche Selbstbestimmung und Wiedervereinigung zu gewähren und dadurch einen gefährlichen Infektionsherd in Mitteleuropa zu entschärfen? Warum soll dieser Wunsch nach freiheitlicher Wiedervereinigung und Selbstbestimmung, der ja auch die polnische Geschichte vor allem der letzten zwei Jahrhunderte geprägt hat, für uns Deutsche unerfüllt bleiben, während alle Völker im Osten beispielsweise eine in ihrer bisherigen Geschichte wohl kaum erreichte politische, kulturelle und wirtschaftliche Blüte erreicht haben? Liefse sich nicht vielmehr diese Situation humaner und auf der Höhe unseres aufgeklärten Jahrhunderts lösen? Ich kann nicht glauben, daß diese Teilung Deutschlands, durch die Situation in Berlin in eine verblüffende Parallele zu den Teilungen Polens gerückt, ebenso ein Wunsch des polnischen Volkes sei. Vielmehr habe ich den Eindruck, daß auch ihm diese Ansicht ähnlich zudiktirt wird, wie uns die Teilung auferzwungen wurde. Aber wer vermag hierauf eine Antwort zu geben?

Und dann die Frage der betonten Nichtanerkennung des gesamten Status quo in Europa. Ich kann einfach nicht glauben, daß – ähnlich wie die deutsche Ostgrenze – auch die polnische Ostgrenze am Bug von allen Polen als endgültig gewünscht und anerkannt wird. Lwów (Lemberg) und Wilno (Wilna) – die polnischen Städte und Bistümer – sind und sollen endgültig an Rußland fallen? Was sagen hierzu in ihrem Herzen jene Polen, die einst weiträumige Landhäuser und blühende

Gärten in ihrer östlichen Heimat verlassen mußten, um in den polnischen Westgebieten eine neue Heimat zu finden? Ist es vielleicht nicht unaufrichtig, in einem Fall die Anerkennung der Grenzen als endgültig zu fordern, im andern wiederum eine stille Revision zu erhoffen?

Vielleicht ist es auch unaufrichtig, die Bundesrepublik der absichtlichen Nachfolgeschaft des Dritten Reichs zu bezichtigen, aber gleichzeitig von ihr Reparationskosten für die Folgen dieses Dritten Reichs zu verlangen.

Ist vielleicht nicht auch die Identifikation des deutschen Volkes mit seiner Außenpolitik eine ebenso notwendige und mehr oder weniger diktierte Identifikation wie die des polnischen Volkes?

Und die Oppositionsunfähigkeit der Deutschen? In der Tat waren wir Deutschen – von geringen Ausnahmen abgesehen – beschämend oppositionsunfähig. Aber muß man nicht ebenso den Polen heute die nämliche Oppositionsunfähigkeit und Hörigkeit vorbehalten, wenn sie die Ereignisse der Gewalt, von einer fremden Macht verursacht, dulden, ja nicht nur untätig den Aufständen in Budapest, Leipzig oder Prag zusehen, sondern gar zu Handlangern einer, wie Sie sagen, „inhumanen Obrigkeit“ werden? Könnte es auch nicht in Polen eines Tages eine ähnliche politische Veränderung geben wie bei uns 1945, wo dann diese heutige und seit 25 Jahren geübte Oppositionsunfähigkeit nicht nur gerügt, sondern auch bestraft werden könnte? Leider sind auch in Polen heute kaum Zeichen einer aktiven parlamentarischen Opposition sichtbar, von der in ihrer Bedeutung nahezu ohnmächtigen ZNAK-Gruppe abgesehen. Die von Ihnen in den Vereinigten Staaten als Gebot Gottes beschriebene Opposition gegenüber einer inhumanen Obrigkeit ist auch heute in Polen nicht sichtbar, auch nicht damals, als die Panzer einer inhumanen Obrigkeit durch die Straßen Budapests, Leipzigs oder Prags rollten. Müssen denn nicht auch wir befürchten, daß eines Tages auf Befehl einer solchen inhumanen Obrigkeit auch der polnische Mensch gezwungen werden oder gar bereit

sein könnte, seinen deutschen Nachbarn im Westen zu bedrohen?

Verzeihen Sie, wenn diese Gegenskizze der polnischen Identifikation mit seiner Außenpolitik und mit seinem politischen Verhalten so intensiv gezeichnet ausfiel. Aber oft muß man stärker konturieren, um zu verdeutlichen, was gemeint ist: daß nämlich auch der polnische Mensch – ähnlich wie der deutsche – gegen seinen Willen in ein System und in einen Block politischer Stagnation integriert worden ist, der ihn zu denselben Stereotypisierungen verleitet wie seinen deutschen Nachbarn, der ebenfalls in ein System und in einen Machtblock eingefangen wurde. Dieses Bewußtsein einer gemeinsamen, wenn auch gradmäßig vielleicht unterschiedlichen politischen Bindung sollte das Bedürfnis nach Verständigung und Aussöhnung im Vorfeld der politischen Machtblöcke ermutigen und stärken und das gegenseitige Mißtrauen abbauen helfen. Die Loslösung aus den politischen Machtblöcken wird somit wohl eine der vordergründigsten Aufgaben sein müssen, um zu einer deutsch-polnischen Verständigung zu gelangen. Nur ein Ausbruch oder langsames Hinauswachsen aus den stag-

nierten Blöcken westlicher und östlicher Provenienz sowie die beständige Einübung einer fortwährenden Opposition gegen eine inhumane Obrigkeit – auf beiden Seiten! – vermag auf die Dauer eine gemeinsame freie Zone zwischen den Machtblöcken zu schaffen, in der Deutsche und Polen in einer entideologisierten und entgifteten Atmosphäre leben könnten. Solange diese elementare Freiheit und Selbstbestimmung beiden Völkern versagt bleibt, scheint eine unmißverständliche Verständigung und Aussöhnung nicht realisierbar, weil ja im letzten nicht die eigenen, sondern stets die Interessen einer inhumanen Obrigkeit im Spiel sein und die Geschehnisse der ihr untergebenen Nation lenken werden. Vielleicht sollten wir, Deutsche und Polen, mehr und mehr überlegen, wie dieses uns gemeinsam aufgegebenes Ziel, nicht mehr länger gegeneinander ausgespielte Bälle der Weltmächte zu sein, mit vereinten Kräften zu erreichen sei. Dazu möge uns dieses Gespräch beständig weiterführen und von neuem anregen und ermutigen. Im Dienst dieser großen Aufgabe und eines Brückenschlags zwischen Deutschen und Polen stehen diese hier skizzierten Gedanken.

Ernst Josef Krzywon

DDR-Bürger in der Bundesrepublik

Die Bürger der DDR und die Bürger der Bundesrepublik wissen immer noch sehr wenig voneinander. Innerhalb der eigenen Republik wurden die politische Struktur und die Verantwortlichen jeweils öffentlich schwarz-weiß gepinselt: die Guten hier – die Bösen drüben. Selbst über die eigene politische Struktur und das eigene politische Verhalten beginnt ein größerer Teil der Bundesbürger erst seit einigen Jahren kritisch nachzudenken. Was jene erfuhren und dachten, die freiwillig aus der DDR in die Bundesrepublik kamen – von 1949 bis 1961 dreieinhalb Millionen – gehörte kaum dem öffentlichen Bewußtsein an.

Barbara Grunert-Bronnen interviewte zwölf „Zonenflüchtlinge“, acht Männer, vier Frauen, die in den fünfziger und ersten sech-

ziger Jahren ihre Heimat verließen, weil die DDR sie nicht befriedigte, ihre Erwartungen zurückstieß. Die Befragten sind heute zwischen 25 und 38 Jahren, nach einem schweren inneren „Bruch“ alle in den westdeutschen Wirtschaftsbetrieb eingegliedert. Gemäß Ulbrichts Staatsbürgerschaftsgesetz vom 20. Februar 1967 bleiben sie Bürger der DDR. Von daher der Titel „Ich bin Bürger der DDR und lebe in der Bundesrepublik“¹.

¹ Ich bin ein Bürger der DDR und lebe in der Bundesrepublik. 12 Interviews hrsg. v. B. Grunert-Bronnen. Mit einem Nachwort von Uwe Johnson. München: Piper 1970. 132 S. Kart. DM 6,-. Es ist der dritte Band der im Sommer 1970 begonnenen Paperback-„Serie Piper“ (inzwischen 7 Bände).